

Winter in Neapel [Schluss]

Autor(en): **Wyss, Elsbeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 51

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Laß mich auch dir dienen, dich schützen!“ Der Herr dankte und streichelte den rauhen Stamm. Der erschauerte bis ins Mark und ein Strom von neuer Kraft durchdrang sein Holz.

Auf der Höhe stand eine einsame Tanne im schlichten, dunklen Nadelfleide, unbewegt und kerzengerade. Kein melodisches Nauschen drang aus ihrer Krone, nur ein leises Knarren antwortete auf das Streichen des Abendwindes. Ihre Sprache war die der Demut, sie hatte sich bescheiden gelernt inmitten all der schönen Laubbäume. Wie oft war sie von ihnen verlacht worden, wenn sie im Frühling ihren schweren Rod trug, während alle andern in hellen neuen Sommergewändern prangten! Nun sah sie den Herrn und schämte sich. „Alle leuchten dir zu in ihren goldenen Herbstfarben, nur ich allein bin dunkel, eintönig. Ich habe nur dies einzige Kleid, Sommer und Winter, Frühling und Herbst, kaum daß ich im Frühling einige neue Spizchen bekomme. Und meine Früchte taugen höchstens für die Vögel des Waldes und die Eichhörnchen. Nichts kann ich dir bieten, dich zu erfreuen. Meine Nadeln sind rau und stachelig, ich könnte dir keinen Teppich daraus bereiten, darauf deine Füße gingen. Wie bin ich traurig!“ Sie senkte resigniert ihre langen, schweren Äste und blickte den Meister mit todtraurigen Augen an. Doch dieser hatte den Baum längst umfaßt mit seinen Sonnenaugen. „Warum bist du traurig, du stolze, schlanke Tanne? Du allein behälst im Winter dein trautes Kleid, alle andern sind kahl und leer. Weißt du denn nicht, daß du schön bist? Deine Gestalt, deine Haltung, deine Farbe, alles bedeutet mir Treue. Die Treue aber ist neben der Liebe die schönste aller Tugenden. Du sollst belohnt werden für deine Treue und Bescheidenheit. An meinem Geburtstag will ich dich schmücken.“

Mit diesen Worten verschwand der Meister.

Die Tanne wartete. Im Laubwald fiel leise Blatt um Blatt, die Herbststürme fuhren durch die kahlen Äste und schlügen sie gegeneinander, daß es knackte. Der Regen goß in Strömen, der Laubwald vermochte keinem Vöglein mehr Schutz zu geben. Unter der Tanne dagegen war's trocken und warm. Der Schnee fiel in dichten Flocken. Die Tanne fing ihn auf mit ihren breiten Ästen und stand da wie eine Braut im weißen Gewande. Dichter Nebel hüllte den Wald in ein graues Gewand. An einem kalten Tag streute der Frost seine glitzernden Diamanten. Dann ging der Mond auf. Silbern strahlte sein Licht über der Erde. Unten im Tale läuteten die Glocken zur Weihnachtsfeier. Da schoß plötzlich ein Lichtstrahl herab und verteilte sich in tausend leuchtende Sternlein. „Ein Wunder!“ sprachen die Menschen, die es gesehen hatten. Sie suchten den Ort, wo die Sternlein niedergegangen sein mochten. Sie gingen dem Walde zu. Da entdeckte zuerst ein munterer Knabe das Leuchten. „Seht dort oben die Tanne, wie sie glitzert und funkelt!“ Die einsame Tanne war wie von Licht übergossen. Tausende von Sternlein hatten sich auf ihre breiten Äste verteilt. Ein unsagbar schönes Strahlen ging von ihr aus. Die Bäume des Waldes schauten neidisch hinauf. „Was, die alte Tanne da oben hat sich derart herausgeputzt? Was will denn die, was meint sie denn, wer sie sei?“ Sie beauftragten den Wind, daß er die Lichtlein ausblase. Doch der kam unverrichteter Sache zurück. Sie hätten nur heller geleuchtet, meinte er.

Mittlerweile waren die Menschen in Scharen heraufgekommen, das Wunder zu bestaunen. Viele hatten ja den fallenden Stern gesehen und wie ein Lauffeuer ging es von Mund zu Mund. „Ist es ein gutes oder ein böses Zeichen?“ — „Das bedeutet Krieg!“ meinte ein alter Mann. „O nein, das ist ja keine lodernde Flamme, sondern es sind lauter warme, friedliche Sternlein. Das kann nur Gutes bedeuten“, meinte ein anderer. Da trat der alte Priester vor: „Wir feiern heute Christi Geburt. Ihr habt eure Häuser mit Stechpalmen und Mistelzweigen geschmückt. Ge-

wis, sie sind auch schön, aber wie viel schöner ist dieser Baum! Hat uns nicht Gott selber einen Fingerzeig gegeben, uns gezeigt, wie wir ihn schmücken sollen mit vielen schönen Lichtlein? Diese Sternlein da sind doch die Zeichen der frohen Hoffnung, des Lichts, das das Dunkel erhellte. Und die immergrüne Farbe des Baumes, — nun sie bedeutet Treue. Dazu kommt Gottes Liebe, die uns den Baum gerade am Weihnachtsabend schmückte. Treue, Hoffnung, Liebe! Das sind ja die Losungsworte der Christen. Durch tausendfache Liebe hat der Meister die Menschheit erlöst. Diese Lichtlein da sollen uns jedes Jahr neu den Weg weisen. Der Tannenbaum soll künftig unser Weihnachtsbaum sein. Er soll leuchten in jeder Hütte, im Saale des Reichen und in der Stube des Armen. Er soll uns alljährlich erinnern an dieses Wunder des Waldes, das schöner als alle Lichter, uns Weihnachten verklärt hat.“

Begeistert stimmten die Dorfleute zu. Irgendwo ertönte Weihnachtsgesang. Alle fielen ein und mächtig drang das Lied von der Höhe zu Tal, über dem eine feierliche Stille lag. Dann zogen sie heimwärts, die Herzen voll Glück über das Erlebnis. —

Die Tanne aber ward von da ab zum Weihnachtsbaum erkoren.
A. V.

Weihnachtsglocken.

Von R. Dehmel.

Weihnachtsglocken. Wieder, wieder
Sänftigt und bestürmt ihr mich,
Kommt, o kommt, ihr hohen Wieder,
Nehmt mich, überwältigt mich!

Daß ich in die Knie falle,
Daß ich wieder Kind sein kann,
Wie als Kind Herr-Jesus lallen
Und die Hände falten kann.

Denn ich fühl's, die Liebe lebt, lebt,
Die mit Ihm geboren worden,
Ob sie gleich von Tod zu Tod schwebt,
Ob gleich Er gekreuzigt worden.

Fühl's, wie alle Brüder werden,
Wenn wir hilflos, Mensch zu Menschen,
Stammeln: Friede sei auf Erden
Und ein Wohlgefall'n am Menschen.

Winter in Neapel.

Skizzen von Elsbeth Wyss, Bern.

(Schluss.)

Wenn man sich schließlich von all den Herrlichkeiten getrennt hat, glitzert einem daneben ein Tisch voll prächtiger bunter Glasketten entgegen. Wenn einem etwas gefällt, entpinnt sich ein fröhlicher Krieg um den Preis. Alle Mängel der Welt muß man an dem Gegenstand seiner Wahl finden, und weh dir, wenn der Händler zu früh merkt, wie gern du ihn haben möchtest; dann wirfst du trotz aller Vorsicht mindestens das Doppelte seines Wertes zahlen müssen.

Etwas weiter knallt ein reklamefundiger Budenbeißer zickzackende Feuerzeuge in die Luft, als kleines Beispiel seiner knatternden, zischenden und pfeifenden Herrlichkeiten. Und, o Freude!, da drängt mit wiegenden gleitenden Schritten ein dunkles Mädchen sich durch die Menge, sorgfältig und doch leicht und sicher eine kleine Weihnachtstanne in einem großen Blumentopf auf dem Kopfe balancierend, und ruft mit schleppender, tiefer Stimme: „Albero di Nata ... a .. al!“

Nale.

In Scharen strömen am Weihnachtsmorgen die Neapolitaner zum Fischmarkt. Dort werden ja als ganz besondere Lederbissen die Nale verkauft. Hunderte und Aberhunderte von Nalen, die die Fischer seit Monaten für das Fest zusammengespart haben. In den großen flachen Holzbütten, über die stets ein Sprühregen von frischem Wasser spielt, wogt es schwarz auf und ab. Unglaubliche Mengen von schmalen, geschmeidigen dunkeln Leibern schlängeln sich ruhelos durch-, auf- und übereinander. Wohin nur soll all dieser Ueberfluß? Der Händler greift ab und zu hinein, hascht ein langes, sich windendes Etwas, hebt es hoch und beteuert mit lautsingender Stimme die unvergleichlichen Vorzüge seiner Ware. Kopf an Kopf drängt sich die brodelnde Käuferfchar, in der man sich einfach treiben lassen muß. Nengstlich haben sich die Kleinhändler mit ihren Körben voll bunter Müschelchen zwischen die herrschenden Nalbottiche zurückgezogen. Silbrig schimmern in feuchten dunkeln Korbedekeln winzige Fischchen; hier tasten sich langsam die schlüpf rigen Fangarme eines Octopus über den Rand seines Gefängnisses; dort kämpfen zwei große dunkle Krabben noch eine Abschiedsschlacht. Auf grünen Blättern liegen große prächtige Fische, zusammengebogen, als wollten sie sich in den Schwanz beißen. In das Gedränge der Kauflustigen schieben sich kleine zerlumpfte Buben, in der Hand Büschel von Sternenregen krampfhaft emporkhaltend und singen mit heiserer Stimme ihre kleine Auszufmelodie, unablässig alle anhaltend, an die sie im Gedränge geraten.

Vor einem der Nalbehälter staut sich eine lachende, schreiende Menge. Da steht eine Händlerin, in der einen Hand eine große Papierdüte, in der andern einen widerstehenden, zappelnden Nal, der um jeden Preis in den bereit gehaltenen Sack praktiziert werden soll. Jetzt hat sie den Kopf hineingeschoben und will schnell das Papier über dem schwarzen Unding zusammenschlagen — schwupps! Da schlängelt sich der Ausreißer am Boden. Er wird wieder eingefangen; diesmal kommt zuerst der Schwanz ins Papiergefängnis; aber nein, der Weihnachtsbissen wehrt sich verzweifelt gegen das Eingesperrtwerden; wieder ent schlüpft er! Jede neue Flucht wird mit jubelndem Gelächter der Zuschauer aufgenommen, noch mehr gereizt durch die unglaublichen Wortschwalle der erregten Verkäuferin. Erstaunlich dieser unerschöpfliche Schatz an Ausdrücken, mit dem sie um sich schlägt. — Bei einem neuen Ausreißen plumpft das boshafte Tier in das Wasser zurück und nun zetert die Käuferin auch noch mit, da sie absolut gerade den einen, einzig schönen, allerdückten Nal haben will. Gute Ratschläge und helfende Hände vergrößern den Tumult. Nun hat sich der Aerger der Verkäuferin so gesteigert, daß auch das widerstehende Tier der Wucht, mit der sie es in den schon ganz zerknitterten Papiersack hineinstopft, nicht mehr widerstehen kann. Es steckt endgültig drin und wird im Triumph als mühsam erworbene Beute davongetragen.

Am Abend, o Wunder, ist all der riesige Ueberfluß verschwunden, das Unglaubliche ist geschehen: ausverkauft! In jeder napolitanischen Küche wird nun gebrodelt, gebraten, gesotten und gebacken; all die vielen schmalen, schwarzen Nale haben ihre Pfannen und Pfännlein gefunden.

Nächtliche Gassen.

Weihnachten ist ganz nah. Jetzt muß man am Abend in die alten, schmalen, hohen Gassen gehen. Die Obstläden, die wandernden sizilianischen Zweiräderkarren sind hoch bedaden mit verschwenderischem Ueberfluß. Ueberall versperrten sie die engen Durchgänge. Die Lebensmittel läden quellen über vor Reichtum. Bis halb in die Gasse hinaus liegt auf Tischen Käse, geräucherter und weißer, aufgeschichtet. Trodener Fisch hängt in schillernden Büscheln von den Tischen herab. Um die kleinen Schaufenster sind

dide Kränze von Orangen- und Zitronenzweigen gewunden. Bei einer kleinen Bude hangen dazwischen bläuliche Glaskugeln, schimmernde Goldfischchen darin. Die Metzgerläden drängen sich auch vor. Mächtige Stücke von frisch geschlachtetem Vieh hangen den Mauern entlang. Würste in endlosen Ketten oder in Bündeln wechseln damit ab. Das ist unten auf dem Grund der Gasse. Bunt, grell beleuchtet. Aber die Wände wachsen hoch zu beiden Seiten. Dunkle Winkel streben auf ins nächtliche Schwarz zu hohen Säulen. Hier und da ein streifendes Licht auf einem vorpringenden Gesims. Es scheint unendlich hoch hinauf zu gehen. Oben lugt ein schmales, schmales Streifchen Himmel hinab, ein paar Sterne funkeln. Es ist eine ganz andere Welt da oben. Dunkel, weit, fern. Wohliger und wärmer empfindet man das bunt beleuchtete Leben und Treiben hier unten im sprudelnden Gewimmel des Grundes, nachdem die Blicke eine Weile im ungewissen Dunkel herumgetastet sind.

Weihnacht.

Von Fr. Hossmann.

Nun rüsten jung und alt zum Fest der Feste,
Und Wünsche regen sich in ihren Herzen,
Die in Erfüllung gehn im Glanz der Kerzen,
Die flimmernd glühn im duftenden Geäste.

Die alten Weihnachtslieder klingen wieder
Von Millionen frohbewegter Zungen,
Wie un're Ahnen schon sie einst gesungen,
Und Engel schweben in die Träume nieder.

Doch Christus geht mit zagen, müden Schritten
Behmütig durch das buntbewegte Treiben,
Blickt traurig durch die glanzgefüllten Scheiben
Und seufzt bewegt: Ich hab' umsonst gelitten!

Noch kennt die Menschheit nicht den wahren Frieden.
Und Dornen wuchern zwischen Schutt und Steinen.
Und meine Liebe kann sie nicht vereinen,
So lange Neid und Haß noch Waffen schmieden.

Und dennoch wird und muß Erfüllung werden
Der lichte Traum, dem nur die Bösen grollen,
Wenn alle Leidgefrönten ernstlich wollen
Und furchtlos stehn wie Christus einst auf Erden.

Rundschau.

Die Entscheidung in Leipzig.

Der Oberreichsanwalt Dr. Werner beantragte, Dimitrow und die beiden andern Bulgaren freizusprechen, Torgler aber mitsamt van der Lubbe schuldig zu erklären des versuchten Hochverrats, innerhalb dessen der Anschlag auf den Reichstag nur ein integrierender Bestandteil gewesen, und den Täter und seinen mutmaßlichen Anstifter zum Tode zu verurteilen.

In den Plädoyers kam nochmals der Standpunkt der Anklage zum Wort — der Verteidiger Torglers, Dr. Sad, arbeitet mit ziemlichem Geschick auf einen Freispruch hin, der Holländer ist natürlich verloren, so oder so. Zeitungs meldungen wollten wissen, in Leipzig glaube niemand an die Verurteilung Torglers. Man wird aber abwarten müssen; die Richter nehmen sich eine ganze Woche Zeit, ehe der Spruch bekannt gegeben wird, und erst zwei Tage vor Weihnachten vernimmt die Welt den Ausgang dieses tatsächlich weltgeschichtlichen Prozesses.

Wenn man gerecht sein will, so überrascht einen allerlei an den Ergebnissen der Affäre. Es ist nicht der Geist Gö-